

Jahrgang 26



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Briefchen aus Wien	167

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1918.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kinstlein,
Berlin SW. 68, Märkgrabenstr. 58.
Fernsprecher Amt Centrum 19119 u. 19110.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Weinstuben **Vorzügliche Küche**
Mitscher **Krebse**
Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Wiener Schloss-Restaurant
Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)
Erstklassige Wiener Küche
Pilsner Urquell, Siechen-Bräu ☞ Weine von Paul Eggebrecht

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
u. Insektarium.

Abonnementspreis (vierjährlich 13 Kummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Krauzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Große-Beerstraße 67, Fernspr. Lützow 7721.



Berlin, den 12. Januar 1918.

Zwischen zwei Welten.

(Neu-Jerusalem. *)

Wie Ihr Heiland, so wird auch die Menschheit einst auferstehen, aus Grabesnacht hell leuchtender Tag werden, der Mühsal einer von Kampf und Arbeit hast durchtosten Weltallswoche ein froher Rastabbath folgen, der tausend Jahre währt. Und auch dieser erstandenen, geläuterten Menschheit wird Jerusalem das Heiligthum sein. So spricht der Ruf uralter Christenhoffnung. Den Johannes der Offenbarung, den Bischof Papias und die ihnen folgende Heerde kleinerer Chiliasten hat kaum wohl die Frage gestreift, wie sich das Schicksal des Judenthums gestalten, ob auch ihm die Stadt Davids und Salomons, des Babyloniers Nabuchodonosor und des Idumäers Herodes je wieder das Thor wirklichen Heilmathherzens aufthun werde. Jetzt, da die neue Sintfluth, langsam, zu ebb'n beginnt und auf Erserums Ararat das Täublein mit dem Delzweig niederzuschweben scheint, jetzt wird die Frage vor das Weltohr gestellt. Am zweiten November hat Herr Arthur James Balfour, der Herr des londoner Auswärtigen Amtes, an Lord Rothschild, der seit Jahren sich zum Zionismus bekennt, geschrieben: „Mit aufrichtiger Freude zeige ich Ihnen, lieber Lord Rothschild, an, daß die Regierung Seiner Majestät die folgende, von herzlichem Gefühl für die jüdisch-zionistische Bewegung diktirte Erklärung beschlossen hat. Die Regierung Seiner Majestät blickt mit Wohlwollen auf das Streben,

*) S. „Zukunft“ vom zweiundzwanzigsten Dezember 1917.

dem Judentum in Palästina eine nationale Heimstatt zu schaffen, und wird ihre ganze Kraft aufwenden, um den Weg, der an dieses Ziel führen kann, schleunig zu bahnen. Die bürgerlichen und religiösen Rechte nichtjüdischer Gemeinden in Palästina dürfen und werden, natürlich, darunter eben so wenig leiden wie die Rechte und die bürgerliche Stellung der in irgendeinem anderen Land lebenden Juden. Ich bitte Sie, diese vom Kabinet gebilligte Erklärung dem Zionistenbund vorzulegen.* Die Hauptorganisation sandte, als diese Verheißung bekannt geworden war, an die Leiter der Zionist Federation, die Herren Weizmann und Solow, ein Telegramm, das die Erklärung der Britenregierung „ein Dokument von weltgeschichtlicher Bedeutung“ nennt; „sie wird im Herzen der gesamten Judentum den stärksten Widerhall finden und wir hoffen, daß es unserer Organisation gelingen wird, mit Zustimmung aller Völker und Regierungen zu verwirklichen, wonach das jüdische Volk sich seit zweitausend Jahren sehnt.“ Aus diesen Sätzen spricht nicht überschwingende Emphase. Für Millionen armer, für Hunderttausende in Besitzrecht vorgerückter Juden hatte Balfours Ankündigung den hellen Klang lange erharrter Messiasbotschaft; bleibt der Tag ein aus der Weltgeschichte nie mehr zu tilgender, der Großbritanniens Entschluß hörte, die ganze Reichsmacht für die Judentum einzusetzen. In der neunten Dezembernacht, der Nacht vor Israels Lichterweihfest, zog General Allenby mit britischen und französischen Truppen in Jerusalem ein, das vier Jahrhunderte türkischer Osmanenherrschaft erlebt hat. Das berliner Zionistenorgan „Jüdische Rundschau“ gab der begreiflichen Freude über das Ereignis offenen, doch Ueberhebung meidenden Ausdruck. „Jerusalem ist uns Juden, was es dem civilisierten Erdkreis ist: die Heilige Stadt, von der unserer Väter Glaube ausging und zu der er immer wieder zurückkehrt. Darum achten wir die Empfindungen der christlichen und der islamischen Völker, deren religiöse Ueberlieferung sich um den Namen Jerusalem's schlingt und die, gleich uns, auf den Höhen des jüdischen Berglandes die Stätten verehren, von denen ihnen ihr Glaube kam. Und dennoch ist uns Jerusalem mehr als ihnen. Die christliche wie die islamische Ueberlieferung knüpft sich an die jüdische. Jeder weiß, daß diese Religionen ohne das Judentum nicht denkbar sind. Wir treten neben die anderen Völker nicht nur als die ältesten

und deshalb mindestens gleichberechtigten Erben religiöser Ideen, die einst von Zion ausgingen: wir treten vor sie als die einzigen Nachkommen und Erben der Nation, die Jerusalem schuf. Wir ehren den Anspruch auf die Symbole, die auch sie in den Gräbern, Steinen und von Erinnerung geweihten Stätten Jerusalems erblicken. Doch uns gebührt der erste Anspruch auf die Erde Palästinas, auf das Land, in dem unser Volk in Freiheit groß wurde. Aus dem kleinen Land am Ostrande des Mittelmeeres hat das jüdische Volk die zeit- und raumlosen Gedanken, die das Antlitz der Menschheit gewandelt haben, in die Welt gesandt. Möge diese Menschheit nun des jüdischen Volkes gedenken und ihm wiedergeben, was Unrecht und Gewalt ihm entrisen hat: die Heliath, um die es seit vierzig Jahren sich mit seinem Schweiß wiederum müht. Die drei Religionen werden, wenn der Lärm dieses Krieges vorüber ist, in der Friedensstadt friedlich neben einander leben. Mit der Zustimmung aller Völker, frei von allem Trachten nach äußerer Macht, will das jüdische Volk in Palästina einen neuen Abschnitt seiner Geschichte beginnen. Große Erinnerungen weisen ihm den Weg.* Darin ist kaum ein Wort widerlegbar.

Wird die Zustimmung aller Völker erlangbar sein? Gewiß ist die der Vereinigten Staaten, die stolz auf die Förderung jedes Versuches sind, die Bäche und Ströme des Zeitempfindens und Zukunftssehens in Menschheit und Menschlichkeit münden zu lassen, und die gern auch wohl den Ueberfluß jüdischer Staatsgäste ostwärts abströmen sähen. Präsident Wilson, der oft, lange vor dem Beschluß des Britenkabinetts, den Judenwünschen sich freundlich zuneigte, hat durch die Wahl des jüdischen, im Gedankenkreis des Zionismus athmenden Obergerichters Brandeis in die Vorderreihe der für die Friedensverhandlung außersehenen Männer bewiesen, daß er die Macht seiner Heliath für das Judenrecht anbietet will. Weber von dem Rußland der Trozkij und Toffe (das sich, freilich, für „bürgerliche Ideologien“ nicht erwärmt) noch von einem in Türkenfeindschaft zurückgekehrten ist Widerspruch zu erwarten. (Trotzdem das Volksempfinden dort nach dem Friedensschluß kaum weniger antisemitisch sein wird, als es vor der Revolution war. Nicht, wie Mancher wähnt, nur im Bannbezirk blinden Pöbels. Do'lojewskij selbst, der edelste Russenchrist, hat geschrieben: „Der russische Mensch wäre konservativ,

wenn er Etwas zu erhalten hätte. Aber bei uns giebt's nichts zu erhalten. „Je schlimmer es geht, desto besser“: Das ist bei uns nicht etwa leere Redensart, sondern, leider, die Sache selbst. Deshalb giebt es in Rußland keine Gemeinschaften als die der Deutschen, Polen und Juden, die einander stets heissen. Wir thun nichts dagegen. Und wenn alle Juden in corpore, wenn der ganze Kahal wie eine Verschwörung wider Rußland steht und den Bauer aussaugt: wir sagen kein Wort. Sonst könnten wir ja den Vorwurf einheimen, nicht ‚liberal‘ zu sein; am Ende könnte man gar von uns denken, wir hielten unsere Religion für besser als die jüdische und bedrängten die Juden aus ‚religiöser Unbuddhsamkeit‘: und was, um des Himmels willen, würde dann? Der Jude und seine Bank ist doch der Gebieter Europas und alles Andere, Bismarck, Beaconsfield, Gambetta, die Französische Republik, nur Vor-
 spiegelung. Wir werden erleben, daß der Jude plötzlich sein Veto einlegt und dann Bismarck, wie ein Staubkorn, von seinem Platz geweht wird. Der Jude beherrscht die Civilisation und, besonders, den Sozialismus, durch den er das Christenthum mit der Wurzel austoden und die christliche Kultur zerstören wird. Bleibt dann nichts als Anarchie: der Jude wird an der Spitze des Ganzen stehen und seine Bank blüht, auch wenn der Gesamtreichtum Europas verthan ist.“ Das wurde in der liberalen Zeit Alexanders des Zweiten geschrieben. Später hätte wohl auch der große Dichter, der kaum öfter als Vater Homer so dämmerige Schlummerstunden hatte, bis in Wüsthheit kräftige Abwehr jüdischen Wesens in der Heimath nicht vermiszt. Und der Menschheitskrieg hätte ihn, wenn's noch nöthig gewesen wäre, die, trotz allem Bankvermögen, engen Grenzen jüdischer Weltmacht erkennen gelehrt. Der Rückblick auf seine Worte zeigt aber, wie tief in Rußlands Urchristengefühl die Judenfurcht wurzelt und bis in welche Geisteswipfel sie aufschob. Das Wort der Trostli, Ramenew, Joffe wird sie nicht ausjäten. Doch gerade die ernstesten Judenfeinde werden die Möglichkeit des Judenabflusses nach Ost gern nähren.) Kein Westland wird den Weg in das neue Zion sperren. Und das Haupt der Christenheit hat die ihm feilsch unterthanen Völker nicht vor der Bahnung dieses Weges gewarnt. Am Tag nach der Weihnacht sprach Papsi Benedikt zu dem Heiligen Kollegium. Zueist über die Kriegsgräuel, deren Fortwährung sein Müllersmühen

nicht zu hindern vermochte. „Uns tröstet das Bewußtsein, daß Unser Friedensstifterversuch, der auf rasche Wirkung nicht rechnete, dem Saat Korn zu vergleichen ist, aus dem, nach der Lehre des Himmelherrn, die Aehren sprießt, wenn Erdwärme seinen Schoß geöffnet hat. Nicht Hemmniß noch Gefährdung wird je Unseren Willen zu Gehorsamspflicht beugen, Uns jemals abschrecken, als Statthalter des Friedensfürsten zu walten. Doch im Hinblick der in blühenden Ländern vom Wahnsinn der Zerstörungsucht befallenen Völker, in steter Angst vor dem Selbstmord des civilisirten Erdtheiles Europa fragt Unseres Herzens Trauer: Wann, endlich, und wie wird diese furchtbare Tragoedie enden? Wie einst Sinneswörung berühmte Städte in Feuermeere schleuderte, so taucht heute die Gottlosigkeit der Staatswesen (rerum publicarum) die Welt in ein Blutmeer. Doch in erhabener Ruhe schimmert, noch immer, das Licht des Glaubens von seiner Höhe her auf die von Finsterniß umhüllte Erde.“ Dann hob die Stimme des Apostelerben sich zu hymnischem Gruß an das noch einmal, spät nach Saffos tönereichem Sang, befreite Jerusalem. „In Eintracht sind auf den Straßen Judäas Gottheitwille und Menschenbesonnenheit vorwärts geschritten. Diese unterwarf sich das Land, Jene schuf den Wünschen der Ahnen Erfüllung und gab dem Christenglauben die von Heiligkeit umwallten Stätten, das verehrte Land zurück, das des Menschheitlöfers Blut trank. Jerusalem, Gottesstadt, dem inneren Auge beseligende Friedensverheißung, schickte zu Dem, dessen wundervoll edles Opfer Du sahest, den Hymnus freudiger Dankbarkeit, froher Liebe, auf daß auch Deine Stimme in die Weihnachtsfeier töne. Während um Bethlehem in himmlischer Harmonie die Botschaft schwebte, die allen Menschen guten Willens Frieden verheißt, wurde von Deiner Scholle der Delzweig gepfückt, der, als ein Symbolon, dem Friedensfürsten zu Füßen gelegt ward; und die Menge, die Rindschaft jauchzte: Ehre und Ruhm dem Sohn Davids! Niemand kann verkennen, daß auch jetzt dem Ereigniß, dessen Schauplatz Jerusalem war, besonderer Sinn einwohnt: daß es Unsere Mahnung stärkt, die Seelen wieder zu Gott zu wenden. Denn Den, der in Jerusalem gesegnet ward, trug nicht Waffengewalt, trug der Name des Herrn.“ Vatikanische Erbweisheit (daran wird, auch wer sie nicht mit Montecatinos Geschäftigkeit bewundert, nicht zweifeln) hätte in dieser Stunde leicht die Gelegenheit zu mild-

ernster Abweisung des Zionistenanspruches gefunden. Da kein so deutbares Wort von Benedikts Lippe kam, da er mit der Bezeichnung Jesu als des Davidssohnes auf den Zusammenhang, den Erbgang der Glaubensvorstellungen, nach Wilsons und Balfours Gelöbnissen, nach der festlich gestimmten Rede des Unterstaatssekretärs Lord Cecil, eines Burleigh, wies, hat aus dem Erdrösten der Zionismus Feindsälligkeit nicht mehr zu fürchten.

Woher kommt und wohin strebt er? Die vornan Schreitenden sind zu Auskunft willig. „Die jüdischen Massen waren von je her ‚zionistisch‘ gestimmt, die messianische Sehnsucht stand während der zweitausendjährigen Geschichte des Volkes im Mittelpunkt des national-religiösen Empfindens. Die Judenverfolgungen in Rußland gaben dann, zu Beginn der achtziger Jahre, den Anstoß zur Begründung von Vereinen der ‚Chowewe Zion‘ (Zionsfreunde), die sich 1884 in Kattowiß zusammenschlossen und in dem ‚Odeßauer Komitee zur Förderung des Ackerbaues und des Handwerkes unter den Juden in Syrien und Palästina‘ eine von den russischen Behörden offiziell genehmigte Leitung fanden. Das Ziel der Zionsfreunde war die Kolonisation Palästinas; und die Kolonien, deren sich später Baron Edmund von Rothschild annahm, sind in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Bewegung entstanden. Auch in Rumänien, Oesterreich, Deutschland, England, Amerika entstanden Kolonialvereine, die vom Geist der Zionsfreunde erfüllt waren. Doch erst das Austreten Theodors Herzl riß, um die Mitte der neunziger Jahre, die Bewegung aus dem Dunkel wenig beachteter Vereinsthätigkeit ins helle Licht der Oeffentlichkeit und gab den zersplitterten Kräften die einigende Organisation. Der Erste Zionistenkongreß verkündete im August 1897 in Basel: ‚Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina.‘ Mit dieser Forderung ist das jüdische Problem an der Wurzel gefaßt. Alle Leiden der Juden stammen aus ihrer Heimathlosigkeit: aus der des Leibes, der kein Haus auf eigener Scholle besitzt, und aus der des Geistes, dem die nährende Urkraft des eigenen Volkstümums versagt ist. Diese Heimathlosigkeit wird nicht völlig zu beseitigen sein; denn viele Juden werden in der Diaspora verharren müssen und die Assimilation wird fortschreiten. Der Kern des Volkes aber wird seine Heimath gefunden haben, wenn die Heimstätte in Palästina geschaffen

ist. Und für die Juden der ganzen Welt bedeutet sie ein Ziel, ein Vorbild, ein Centrum, das ihrem eigenen Dasein Würde verleiht und von dem belebende Wirkungen ausgehen werden; denn das jüdische Gemeinwesen der Zukunft wird nicht nur die Heimath des Volkskörpers, sondern auch die des Volksgesistes sein. Die kulturschöpferische Kraft der Juden ist durch das Ghettoleben, durch Druck und Verfolgung gelähmt worden. Das vom Judenthum in der Vergangenheit Geschaffene beweist, was dieses Volk in ungehemmter Freiheit zu leisten vermag. Der Zionismus schädigt die europäischen Staaten in keiner Weise; er nützt ihnen: denn er befreit sie von der Judenfrage, erschleßt dem Welthandel neue Absatzgebiete und dient so dem Fortschritt der Civilisation. Die national empfindenden Juden werden, wie Geschichtsüberlieferung und Glaubenssagung gebieten, ihre Staatsbürgerpflicht stets mit Treue und Ernst erfüllen. Sie werden aber darin keine Veranlassung sehen, das jüdische Volk im Elend verkommen zu lassen, sondern werden mit aller Kraft an seiner Wiedergeburt arbeiten. Der Zionismus ist der Weg zu neuer Kultur. Ihm handelt es sich nicht um eine ‚Staatsgründung‘, auch nicht um plötzliche Massenwanderung der Juden. Doren größter Theil könnte gar nicht plötzlich nach Palästina auswandern. Viele sind durch persönliche Interessen, wirtschaftliche, berufliche, familiäre, genöthigt, zu bleiben, wo sie sind. Andere, die sich von solchem Hemmnis freimachen könnten, würden in Palästina keine passende Beschäftigung finden. Wir wollen nicht eine phantastische ‚Gründung‘, sondern eine allmählich wachsende, von innen heraus sich organisch gestaltende Siedlung. Die Geschichte unseres alten Stammes giebt uns den Muth, an die Erfüllung unseres Hoffens zu glauben. Die Grundlage der zionistischen-Organisation ist der Schefel, eine Parteilabgabe, die für alle Länder die selbe Höhe hat (eine Mark, ein Schilling, ein halber Rubel); der Schefel verleiht das Wahlrecht zum Kongreß, der alle zwei Jahre tagt. Je zweihundert Schefelzahler entsenden einen Abgeordneten. Der Kongreß wählt die Parteileitung, die aus dreißig Mitgliedern besteht und fünf bis sieben daraus in die Oberleitung, das Engere Komitee, beruft. Die heftigsten Gegner des Zionismus müssen zugeben, daß sein moralischer Einfluß von größtem Segen gewesen ist, daß er die Jugend für jüdische Ideale gewonnen, den Stolz der Juden, ihr Ehrgefühl

gehoben und gefestigt hat. In den Kolonien wächst ein neues, mutiges Geschlecht heran, das mit dem Pflug und mit der Büchse umzugehen weiß und aus hellem Auge in die Zukunft blickt. Dieses junge Judenthum ist die Hoffnung unserer Zeit.* (Herr Richard Nichtheim in der Schrift „Das Programm des Zionismus“.) „Bedenkt man, daß auch Christen, aus reiner Sympathie, in ganzen Gruppen sich zu der logischen Bewegung des Zionismus bekennen, so erkennt man in ihr ein Problem, das Semiten, Philo- und Antisemiten, das Alle angeht, die auf die Völkerverschiebung von morgen schauen. Ein uralter, halb verwitterter Rasseninstinkt treibt, mit mächtigem Impuls, die reifsten und reinsten Vertreter des Judenvolkes immer wieder an die Küste, von der vor zwei Jahrtausenden ihre Väter vertrieben wurden; und da alle politischen und wirtschaftlichen Programme dieses Bundes aus dem klaren Licht der Zahlen und der Vortheile immer wieder in die Dämmerung solcher Urgefühle zurückführen, scheint die Bewegung vor Ernüchterung geschüht und stets aufs Neue durch ein heimliches Pathos geabelt.“ (Herr Dr. Emil Ludwig in der Vossischen Zeitung; November 1917.)

Auch über die Wirtschaftsentwicklung können die Vormänner des Bundes die klarste Auskunft geben. „Im Zeitraum einer einzigen Generation mußten zwei Millionen Menschen, mußte ein Fünftel der gesammten Judenheit den Wanderstab ergreifen; nur in Rußland. Was ist im Vergleich mit dieser Katastrophe, die unser Auge sah, die Vertreibung der Juden aus Spanien, von der ungefähr dreihunderttausend Menschen betroffen wurden? In Rumänien und Galizien haben ähnliche soziale Verhältnisse zu ähnlichen Wanderungen geführt. Deren Richtung ging stets nach Westen; und da die mitteleuropäischen Staaten sich gegen die Zuwanderung von Juden abschlossen, so zogen die Massen nach England und, besonders, den Vereinigten Staaten von Amerika; die etwa anderthalb Millionen Juden aufgenommen und damit ihren historischen Anspruch, allen Verfolgten und Bedrängten eine Zufluchtsstätte zu sein, als berechtigt erwiesen haben. Doch die planlose Wanderung über den Ozean brachte keine Lösung, nur eine Verschiebung des Judenproblems. In Amerika sind die Juden freie Bürger eines freien Staates. Aber sie sind vor dem Antisemitismus geflohen: und ihre wachsende Zahl weckt ihn nun auch in Amerika. Denn der Widerwille gegen die Juden ist

nicht an bestimmte politische Anschauungen gebunden; er zeigt sich überall, wo die jüdische Minderheit durch ihre Zahl oder die Stärke ihrer wirtschaftlichen Wirkungen unbequem wird. Nach lag der Gedanke, den Juden den Beruf zu öffnen, dessen Fehlen besonders empfindlich zu spüren ist: die Bethätigung in der Landwirtschaft. Während alle sesshaften Völker in ihrer Bauerschaft einen starken Quell frischer Kraft haben, kam aus dem Fehlen dieses Standes, das durch die Wanderungsgeschichte der Juden erklärt wird, ein krankhafter Zug in das jüdische Volk. Die stärkere Belastung seines Nervensystems wird durch diese Thatsache erklärt. Der Instinkt der Auswanderer und die nationale Selbsterhaltung des Judenthumes fordern eine Zusammendrängung auch in den neuen Ländern. Wirtschaftliche Ueberlegungen sprechen für eine weitergehende Zerstreuung, die jedoch mit Sicherheit zur Auflösung des Judenthumes führt. Dieses Dilemma ist der eigentliche Kern des Wanderungsproblems. Nur ein Ausweg bleibt: die geschlossene Ansiedlung von Juden auf einem zusammenhängenden Gebiet. In zwei Ländern wurde die Judenansiedlung versucht: in Argentinien und in Palästina. In Argentinien ist eine jüdische Kolonisation entstanden, als Baron Hirsch beschloß, dem jüdischen Massenelend in Rußland durch Verpflanzung einiger Millionen Juden in ein anderes Land ein Ende zu machen. Aber die zweihundertfünfzig Millionen, die er an diesen Zweck hingab, haben bisher nur eine Bauerschaft von etwa zwölftausend, eine Gesamtansiedlung von etwa sechzehntausend Köpfen geschaffen. Argentinien ist dem Juden ein fremder, toter Begriff. Dorthin geht er nur, wenn er nichts zu verlieren hat und von einer äußeren Macht in diese Richtung gelenkt wird. Der Jewish Colonisation Association werden nur Mittellose sich zur Verfügung stellen; und diese Menschen werden das ihnen gleichgiltige Land wieder verlassen, wenn sie gegen Mißgeschick zu kämpfen haben oder für ihr Ersparnis in Städten besser lohnende Anlage zu finden glauben. Nach Palästina kamen die Ansiedler aus freiem Willen; dorthin rief sie ihr Gefühl. In Argentinien ist nirgends ein jüdisches Leben entstanden; in Palästina ist schon jetzt das werdende Gemeinwesen durchaus jüdisch. Fünfzehn Prozent der Bevölkerung sind Juden. Das ist der größte Prozentsatz aller Länder; größer als in den dichtesten Judententren Europas, in Polen, der Bukowina, in Galizien. Der

Vater dieser jüdischen Kolonisation Palästinas ist Baron Edmund von Rothschild. Er war der Helfer aus jeder Noth. In dem Landvolk erkennen wir die körperliche und nationale Renaissance des Judenvolkes. Hier ist auch die hebräische Sprache auferstanden. Hier liegt die Wurzel einer neuen Kultur. Schon heute steht in Palästina die Ausbreitung der hebräischen Sprache an zweiter Stelle, dicht hinter der arabischen und noch vor der französischen Sprache. Und dieses Hebräisch ist keine künstliche, übersehte, 'gebildete' Sprache, sondern die Muttersprache, in der auf der Gasse die Kinder einander schimpfen und in der ihr Fieber phantastirt. Diese Sprache dient wirklich, lebend und behend, zum Ausdruck aller Gefühle, sogar der primitiven. Weil die Juden Palästinas eine Einheitsprache brauchten und weil diese Sprache nur Hebräisch sein konnte: daher die rasche Ausbreitung. In Kindergärten erwerben die Kleinen spielend das Verständniß der Sprache, in der sie später lernen und denken sollen. Und über den Kindergärten bauten sich organisch Knaben- und Mädchenschulen, Fortbildungsschu'en, ein Seminar für Lehrer, eins für Kindergärtnerinnen auf: mit Zöglingen, die als natürliche Pflicht empfinden, ihr Leben in Palästina, im Dienst einer großen Volkssache, zu verbringen. Wer die neue jüdische Stadt in Jassa besucht, findet als beherrschenden Mittelpunkt das Gebäude des Hebräischen Gymnasium's, das auch geistig das Centrum dieser Stadt ist. Die Kolonialarbeit hat bewiesen, daß der Jude Bauer werden kann. Auch eine Landarbeiterschicht beginnt sich zu bilden. Aus dem Gesamtgebiet der Bodenbearbeitung wählt der jüdische Bauer sich jetzt schon die ihm am Besten passende: den Pflanzen- und Gartenbau, der weniger robuste Körperkraft als Intelligenz, Kenntniß und Liebe zur Sache fordert. Den Uebergang von extensiver zu intensiver Wirtschaft findet man besonders in den jüdischen Kolonien; in Galilaea herrscht der Getreidebau vor. Das Land verlangt nur Arbeit. Im Winter müssen die reichlichen Regenmengen gesammelt, im Sommer verwerthet werden. Es ist, ein Land, das vom Anfang bis ans Ende des Jahres die Augen Gottes sorglich bewachen'. Palästina war ein fruchtbares Land und ernährte eine dichte Bevölkerung, so lange das Bauervolk der Juden in ihm wohnte, und wurde eine unfruchtbare, baumlose Einöde, als es von Krieg verwüstet war und Ueberstand es nicht mehr bebaute und pflegte.

Zwei Jahrtausende haben in den klimatischen Bedingungen nichts geändert. Nur rauschen jetzt die Regenwasser, nicht zurückgehalten durch Schalsperren und Zisternen, nutzlos ins Meer; mit sich reißen sie die Humuserde der Berge, die unsere Vorfahren sorgsam, durch Terrassenanlagen, festhielten; und der spärliche Baumwuchs wird von den Fesseln verwüstet, die aus ihm Brennholz schlagen, und von ihren Ziegen, die alle jungen Triebe abfressen. Überall zeigen sich die Anfänge neuer nationaljüdischer Kultur. Sie lehnt sich an die klassische Literatur des antiken Judenthums, die erst in der Luft Palästinas recht verstanden werden kann; ist aber auch von allen Elementen der modernen Menschheitskultur erfüllt. Wer von diesem jungen, zarten Pflänzchen jüdischer Kultur schon jetzt Frucht verlangt, hat keinen Sinn für Entwicklung. Wir sind nicht so thöricht, ein jüdisches Reich aufzurichten zu wollen. Wir wollen nur, daß unser Volk, auf das wir stolz sind, nicht verschwinde, sondern auf seiner historischen Scholle wieder der Verkünder von Gerechtigkeit und Sittlichkeit werde.“ (Dr. Elias Auerbach, der in Haifa lebt, in der Schrift „Palästina als Judenland“.)

Den Versuch, junge Juden in Europa für die Landwirtschaft vorzubilden und dann in Palästina anzusiedeln, erschwert schon die Kostenhöhe; unter fünfzehntausend Mark ist für den Einzelnen nicht zu erlangen. In einer vom Zionistischen Centralbureau herausgegebenen „Werbeschrift für die Arbeit in Erez Israel“ empfiehlt der in Jaffa lebende Doktor Ruppin Besitzenden, Baumpflanzungen zu erwerben, Besitzlosen, als Landarbeiter, danach als Pächter sich vorwärts zu bringen. Die Baumpflanzung gebe in Palästina hohen Ertrag und brauche nach dem ersten Frühjahr kaum noch besondere Pflege. Schädlich sei, daß in den jüdischen Kolonien bisher die Frau wenig Interesse und Verständnis für die Landwirtschaft zeige. „Milchwirtschaft und Gemüsezuucht konnten sich nicht recht entwickeln, weil die Frauen sich der Arbeit nicht annehmen. Die zweite Männergeneration aber hat sich sogar in den eigentlichen Ackerbau schon sehr gut eingelebt: und erst auf diese Generation baut sich die Hoffnung des Zionismus. Als Pächter oder in Siedlungsgenossenschaften können Leute, denen zu Pflanzungerwerb das Geld fehlt, im Lauf einiger Jahre ein kleines Kapital ersparen, sich damit eine Häuslerstelle schaffen und durch Lohnarbeit, eigene Viehhaltung, Gemüsebau und Geflügel-

sucht vorwärts kommen. Wenn den vielen Juden, die mit dem Gedanken an Ueberfiedlung nach Palästina äugeln, die Ausführung erleichtert werden könnte, würde der Wunsch zur That. Die Gründung der Palestine Land Development Company kann dazu helfen. Sie will dem Käufer die Parzelle so übergeben, daß er sie mit europäischem Geräth bearbeiten kann, Wege und Wasser vorfindet, und bietet Pflanzungsverträge an, die sie verpflichtet, selbst, für des Käufers Rechnung, den Boden bis zur ersten Fruchtreise zu pflegen. Der Käufer kann also in Europa seinem Beruf leben, bis daß in Palästina erworbene Landstück ihm das Auskommen sichert. Die (mit fünfzigtausend Pfund Grundkapital arbeitende) Company ist vielleicht das wichtigste Mittel zu dem Zweck, die Juden in der Landwirtschaft heimisch zu machen.* Tausende tummeln sich in ernstem Eifer und bescheidenem Vertriebe; und wenn der Judenheit erst die Erkenntniß tagt, daß es sich nicht um Phantasterel, um das Wahngespinnst ruhmstüchlicher Literatensköpfe, sondern um ein vernünftig bedachtes Kulturwerk von gewichtigem Werth handelt, wird auch der Paktolos schwellen, der Gold in das Heilige Land trägt. Mit anständigem Stolz sagt Herr Dr. Auerbach: „Daß der Anfang noch klein und unscheinbar ist, schreckt uns nicht. Auch aus Babylon lehrten nur Zweihundertviertausend zurück: und doch schufen sie eine neue jüdische Kultur und retteten die Zukunft des Judenthums. Dem gehegten Judenvolk wollen wir die Heimath schaffen, die es bißhernirgends fand und nur hier, im Lande der Väter, finden kann. Palästina vermag leicht noch drei Millionen Menschen zu fassen. Wir wollen, daß die Juden, statt nach Amerika auszuwandern, dort neue Ghetti zu bilden oder sich aufzulösen, ihren Schritt hierher lenken. Und damit Palästina nicht nur unser Wohnort, sondern unsere Heimath werde, wollen wir, daß unsere nationale Sprache und Kultur das Milieu schaffe, in dem die Nachkommen aufwachsen.“

Dazu will die britische Weltmacht helfen. Das ist, nach der Erläuterung in der Presse aller Parteien, der Sinn des von Balfour im Namen des Kabinetts an Lord Rothschild geschriebenen Briefes. „Palästina wird das Land der Juden werden. Ein Schicksalswegweiser läßt die Erfüllung uralten Wunsches hoffen, den das Judenvolk nie aufgegeben hat. England wird, wenn seine Waffen das ganze Palästina von der Türkenherrschaft befreit haben, beim

Friedensschluß für jede erdenkliche Förderung der Judenkolonisation und für das Selbstverwaltungsrecht der Siedler eintreten. Das Endziel ist der Judenstaat. Wie wichtig für Großbritannien dieses Palästina ist, hat der Krieg bewiesen: es bietet dem Versuch, Ägypten vom Land aus anzugreifen, die sicherste Basis. Deshalb darf dort nicht wieder eine Macht herrschen, die uns feindlich werden kann. Unseren Schutz vor solcher Gefahr könnten wir in Internationalisierung oder in einem anglo-amerikanischen Protektorat finden. Die Rechte der in Palästina lebenden Araber müssen, natürlich, gewahrt werden. Das Land wird kaum mehr als ein Viertel der heute lebenden Juden aufnehmen, also ein kleines Volk herbergen. Klein aber war auch das Volk, das der Menschheit zwei Religionen schenkte. Der Geist seiner Enkel kann zwischen Ost und West, zwischen alter und neuer Welt die längst ersehnte Brücke schlagen." (Manchester Guardian.) Sehr löblich, daß offen auch das Briteninteresse bekannt wird, das in die Richtung des Zionistenzieles weist; nur mit Lebensnothwendigkeit vereinbarer Idealismus birgt Samen und Fruchtbarkeit. Der Wunsch, Britannia nicht allzu lange im Lichtschein des Judenthums glänzen zu lassen, hat, endlich, auch die berliner Regierung bestimmt, dem Zionismus in Huld sich zuzuneigen. Mit der Zunge des Unterstaatssekretärs von dem Busche verhieß sie „wohlwollende Unterstützung diesbezüglicher Wünsche“ (so reden sie, noch immer, alle Tage); rühmte die „den Juden stets bewiesene freundliche Haltung der Kaiserlich Osmantischen Regierung, die den Juden örtliche Selbstverwaltung, entsprechend den Landesgesetzen, gewähren und die freie Entwicklung ihrer kulturellen Eigenart fördern werde.“ Der den Türken Verbündete steht unter stärkerer Hemmung als der Türkenfeind. Doch die feierliche Verhöhnung, daß Alles bleiben werde, wie es ist, genügt nicht; und ihr Widerhall wird uns neuen Hohn eintragen. Was in Palästina war, kann, darf, wird nicht dauern. Und Deutschland hat die Macht und die Pflicht, den Neubau des Geistes von Zion zu stützen.

Dessen Anfänge sind all den Juden ein Vergerniß, die nur durch Glaubensbekenntniß („Konfession“), nicht durch Rasse, von den Landsleuten sich unterscheiden sehen möchten und deshalb, schon in Herzls Säerzeit, der Presse große, die von Judenthümlichkeit und von dem Drang nach Zion sprach. Uerger und Groß sind unter

dem Kriegserkan noch erstarrt. „Merkt Ihr denn nicht, wie der Antisemitismus wieder wächst? Müßt Ihr ihm, mit dem Gerede von Judenvolk, Judenstaat, jüdischer Kultur, noch das Erdreich düngen?“ Alltäglich ist in den Orientburgen des Großstadtwestens zu hören. Der Selbstsucht Satter kürzt die leibliche Noth von Millionen, die seelische Noth von hunderttausend Stammesgenossen nicht den Schlaf. Gewissenhaft rebliche Kritik jüdischen Wesens ist nicht strafbarer, nicht weniger nützlich als Kritik anderen Volkshumes, anderer Klassen, Rasten, Klängel. Verleumderische Rohheit überall widrig. Ein neues Aufwuchern des Gassenantisemitismus könnte nur durch listige Künste erwirkt werden. Verdient denn die Haltung, die Leistung deutscher Juden während der Kriegszeit Tadel? Sie haben so tapfer, so zäh gekämpft wie deutsche Christen und vom Schlachtfeld, sogar von dem des Lustreiches sich Ehrenzeichen geholt. Daß viele, hinter der Front, in der Kriegswirtschaft Arbeit suchten und fanden, ist begreiflich: weil sie, durch Anlagz und Schulung, für solchen Dienst besser als für den im Graben vorbereitet waren. Auch die Posten in der Verwaltung feindlichen Gebietes und in den (vielzuvielen) Kriegsgesellschaften mußten besetzt werden, sind nicht Vsränden für Müßiggänger: und empfahl nicht Vernunft und Landesinteresse, bei der Besetzung zunächst an die kaufmännisch durchgebildeten Söhne der Bankherren, Industriellen, Händler zu denken? Unter den mit Geld gemästeten Lieferanten, Konjunkturschmarozern, Wucherern ist sicher mancher Semit; kaum einer unter den Hauptgewinnern. Alles von Juden aus der Kriegsnoth Errastte verschwände neben dem Papiergeldgebirg, das im Rheinland, in Westfalen und Oberschlesien himmelan ragt. Urartische Christen, denen der Krieg eine Viertelmilliarde, eine halbe eingebracht hat (und die dafür nicht etwa Tadel oder Schimpf einhandeln sollen), kennt Jeder; Keiner einen Juden. Nicht Israel hat Schätze gehäuft, aus denen, als wärs Pappenstiel, Verbänden, Partelen, Meinungplantagen Millionen, Duzende, gespendet werden. Ohne die Leistungen der Professoren Haber und Von Wassermann (deren öffentliche Durchleuchtung noch nicht möglich ist), ohne Rathenaus Organisation des Rohstoffbezuges war, nach der Aussage der zu Urtheil berufenen Instanz, der Krieg nicht so zu führen, wie er geführt worden ist; auch nicht ohne den Hilfsdienst der Handelsflotte, die Ballin schuf

und mit der er, ohne ein Recht zu verletzen, Englands Vormacht minderte. Im Schwarm brüllender Patterjohlen, in der Fahnencompagne Allteufschlands waren Juden; auch in der ernstesten, sittsam schreitenden, nicht dem Menschheitsbewußtsein entrückten Patrioten-schaar. Der von ungemeiner Sprachkunst in abscheulich verwirrtem Gefühl erzeugte „Haßgesang gegen England“ trug den Dichtersnamen Liffauer ins Licht. Die Abgeordneten Bernstein, Cohn, Haase (aber auch im Lager der Scheidemannschaft leuchtende Häupter) sind Juden; nicht ihre Genossen Hoffmann, Ledebour, Liebknecht, Mehring, Rühle, Stroebel noch die Frauen Zeitlin und Ziehl. Nirgends noch steht das unbefangene Augedungstoff, von dem die Weiße des Antisemitismus seit werden müßte. Und stünke uns solcher Stoff morgen an: würde dadurch das reinliche Streben entwerthet, im Lande der Erzväter neuer Judenheit eine Heilmstätte zu schaffen, die gedehensfähigen Früchte alter Kultur in den Garten der Menschheit zu retten, dem Israelspflanzung einst seelisch und geistig Unerseßliches gab?

Bei vielen geselligen Thieren, von den Vierhändern bis in die Reihen der Wirbellosen, finden wir etwas dem Stammgefühl Ähnliches, wenn es auch nur im Zusammenhalten der Individuen der selben Gesellschaft und in Feindseligkeit gegen nicht dazu gehörige sich äußert. Rothe Ameisen rauben die Puppen kleiner schwarzer Ameisen, um sie als Sklaven groß zu ziehen, welche ihnen die Hausarbeit verrichten. Ameisen eines Baues begrüßen liebevoll ihre lange abwesenden Genossen und fallen wüthend über die eines anderen Baues her, die sich zu ihnen verirren. Nicht viel anders geht es bei rohen Völkerschaften zu. Wer könnte dann die Grenze ziehen zwischen den Empfindungen eines Steinmenschhäuptlings beim Kampf seiner Horde um einen Jagdgrund oder eine Austerbank und denen Rostopischins, als er Moskau brennen sah? Niederen Ursprunges, wie viel des Höchsten in uns, wird in dem sich selber steigern den Entwicklungsprozeß der Menschheit das Nationalgefühl zu einer der mächtigsten Triebfedern unserer Handlungen. Das römische Nationalgefühl ist die Karikatur des hellenischen. Von seinem ersten Auftreten an sehen wir das Römervolk krankhaft erregt. In keiner gewonnenen Stellung kommt es zur Ruhe, um in friedlicher Gemeinschaft mit anderen Völkern an der Arbeit für die Menschheit sich zu betheiligen. Angriffs-krieg

ist sein natürlicher Zustand; unersättliche Herrschsucht treibt es, seine Waffen weiter und weiter zu tragen, um den Kreis zu vergrößern, aus welchem es seine Raubgier befriedigt. Es ist ein Zeichen guten Sinnes unserer Knaben, die wir, sonderbarer Weise, in Bewunderung des Römerthumes erziehen, daß, wie Schulmänner bemerkten, stets ihr Herz mit Hannibal und den Töchtern Karthagos ist, die ihre Flechten zu Bogen sehnen im letzten Kampf abschneiden. Wie viel Achtung in ihrer furchtbaren Folgerichtigkeit auch die Politik einflöße, welche Karthago schleift, wie sehr auch die auf so vielen anderen hingewürgten Nationalitäten errichtete Römergröße blende, endlich, welche Dienste auch die Römer nebenher und, man kann sagen, unwillkürlich der Menschheit leisteten: daß ‚Tu regere imperio populos, Romane, memento‘ ist aus jenem zum Wahn verkehrten Nationalgefühl gesprochen, wie es die Geschichte unserer Zeit wiedergesehen und als Chauvinismus gebrandmarkt hat. Im achtzehnten Jahrhundert treffen wir hier, in Ver. in, Friedrichs Tafelrunde, an der Spitze dieser Akademie den Franzosen Maupertuis, später den Piemontesen Lagrange; in Paris, eine literarische Rolle spielend, die Deutschen Holbach und Grimm, den Neapolitaner Gallani. Philanthropie ward die Lösung der Zeit. Der Kosmopolitismus, zur Lehre erhoben, öffnete allen Völkern die Arme. Das deutsche Volk im Ganzen blieb national wie politisch gleichgiltig; und die deutsche Literatur der klassischen Periode ist gerade einzig dadurch, daß sie allen Völkerstimmen gelauscht, in allen Tönen sich versucht, in hellenischem Schönheitsthan sich gesund gebadet und mit Shakespeares Genius Umgang gepflogen hat. ‚Ihr unermesslich Reich ist der Gedanke; und nichts verfehlter und widerwärtiger zugleich als das Bestreben ungebildeter Agitatoren, Schiller zu sich ins Parteigewühl herabzuzerren und ihn wegen einiger aus der dramatischen Situation hervorgegangenen Schlagwörter im „Tell“, denen eine Menge anders klingender entgegensteht, zum nationalen Dichter im Sinn des Wortes aufzubauschen. Nationaler Dichter war er, ja: aber sofern Weltbürgerthum das echte deutsche Nationalgefühl ist. Während Deutschland sich in kosmopolitischen Träumen wiegte, bereitete sich jenseits des Rheines der Umschwung vor, der das Nationalgefühl auf lange Zeit zum wichtigsten Hebel der Weltgeschichte machen sollte. Ueberall in dem von dem ersten Napoleon zertre-

jenen Europa erhoben sich die Völker im Namen des mißhandelten Nationalgefühls. Die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts war die Geschichte nationaler Kämpfe, aus denen Hellas, Belgien, Ungarn, Italien und das neue Deutsche Reich als nationale Staaten hervorgingen. Ein Gefühl, das solche Thaten vollbringen hilft, ist sicher eine der höchsten menschlichen Regungen. Dieses Gefühl hat das Große, daß es zu opferfreudiger Hingabe bis in den Tod spornt; es hat das Schöne, daß vom Palast bis zur Hütte jeder nicht ganz verwirrte Sinn sich zu ihm bekennt; es hat das Edle, daß es Gehalt und Würde auch dem niedersten Dasein verleiht. Wie der Ahnenstolz, kann der Nationalstolz in lächerliche Aufgeblasenheit ausarten; denn mit fremden Federn sich schmücken, ist albern. Aber gleich dem Ahnenstolz richtet auch der Nationalstolz an die Einzelnen die Forderung, hinzugehen und Derer sich würdig zu zeigen, mit deren Verdienst sie prangen. Fraglich ist aber, ob die erhebende Wirkung, die das Nationalgefühl auf einen Theil des Volkes ausübt, nicht durch den Schaden überwogen wird, den es stiftet, indem es zur Ueberschätzung der eigenen, zur Unterschätzung der fremden Vorzüge verleitet; und die neueste Geschichte lehrt hinreichend die bedenklichen Folgen solcher Verblendung. Wie die Verbollkommnung des Einzelnen nicht damit anfängt, daß er seine Vortrefflichkeit sich gegenwärtig hält, sondern damit, daß er seine Fehler begreift, so ist es auch für ein Volk ein gefährlicher Zustand, dem Narcissus ähnlich in Selbstbewunderung zu versinken. Praktisch wie ethisch war dem heutigen Zustand der Deutschen der Zustand vorzuziehen, da sie noch gern in vielen Stücken ihre Unterlegenheit zu bekennen pflegten. Gerade, weil sie die Vorzüge anderer Nationen bereitwillig anerkannten, gelang ihnen in manchen Fällen, die von Natur ihnen versagten Vorzüge durch gewissenhafte Arbeit sich anzueignen. Gerade darum heimsten sie, wie ein eifriges Volk von Bienen, aus den Blütenfeldern des Menschengestirns in allen Zeiten und bei allen Völkern den Honig ein. Gerade darum waren sie Deutsche; und wer ihnen einreden möchte, daß sie von anderen Völkern nichts mehr zu lernen haben, leistet ihnen einen schlechten Dienst. Das Nationalgefühl der Griechen war unbewußter Kosmopolitismus, weil seine Ziele einerlei waren mit der Menschheit höchsten Zielen. Das Nationalgefühl der Deutschen ist heute bewußter Kosmo-

politismus, weil die Deutschen von der geistigen Höhe, auf der sie zu leben gewohnt sind, ringsum weit in die Welt schauen.* Diese Sätze hat, an einem Feiertag der berliner Akademie der Wissenschaften, vor vierzig Jahren der Naturforscher Emil Du Bois-Reymond gesprochen. Noch ist die Hoffnung, die aus ihnen duftet, nicht in Erfüllung gereift. Nun will „der bewußte Kosmopolitismus“, das aus Erlebnis gewordene Weltbürgertum Israels in das feste Haus seines Nationalgefühles heimkehren; als selbständig Ganzes sich wieder in die Menschheit einfügen. Die Sonne lönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang. Das Ohr Jesajas aber hört aus Jihwe's gewaltigem Athem das Wort: „Einst wird die Zeit, alle Völker und alle Sprachen zu versammeln. Sie werden kommen, werden mein: Herrlichkeit sehen und weithin verkünden. Auf Rossen, Maulthieren, Dromedaren, in Wagen und Sänften werden sie, aus allen Ländern, Opfertagen nach Jerusalem bringen, auf meinen Heiligen Berg, gleich wie die Kinder Israels das Speisopfer in reinem Gefäß meinem Hause darbringen. Denn wie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, eben so lange wird Euer Same und Name bestehen. Von Neumond zu Neumond, von Sabbath zu Sabbath wird alles Fleisch kommen, vor meinem Angesicht zu beten. Und sie werden hinausgehen und die entseelten Leiber der von mir Abgefallenen ansehen: denn ihr Wurm wird nicht sterben, niemals ihr Feuer erlöschen und allen Fleisches Asche werden sie sein.“ Dann endet die Nacht, durch die Jeremias Klage lied schluchzt: „Juda ist ausgewandert, wohnt unter Fremdvölkern und findet keine Ruhe. Von der Tochter Zion ist alle Pracht gewichen. Ihre Hüfte breitet sie aus: doch Niemand ist, der sie tröste. Unser Erbe fiel Fremden zu. Darum rinnt aus meinem Auge in Bächen das Wasser.“

Wintermond.

Vor die Au'sicht in neuen Himmel, auf neue Erde, die von alter Weissagung und von der Nothwendigkeit unserer Lebensstunde verheißen werden, reißt sich die Frage, wie in den Tagen der Verhandlung in Brest-Litowsk die europäischen Westmächte die Lage gesehen, unter welchen Bedingungen sie sich zu Friedensschluß bereit erklärt haben. Als im pariser Abgeordnetenhaus der

Antragerrörtert wurde, den durch persönlichen und brieflichen Verkehr mit den Herren Almerinda, Bolo, Cavallini & Co. verdächtig gewordenen Abgeordneten Caillaux dem Gericht auszuliefern, hielt Ministerpräsident Clemenceau eine Rede, die als Stimmungsbild auch in Deutschland betrachtet werden muß. „Nicht, wie behauptet wird, von unserem Botschafter in Rom, Herrn Barrière, kam die Anregung, gegen Herrn Caillaux vorzugehen, sondern, mehrmals, von dem Minister Sonnino. Daß Herr Briand, als Ministerpräsident, sich davon nicht zu Handlung drängen ließ, giebt mir durchaus nicht Grund, ihn anzugreifen. Gestatten Sie mir aber, auszusprechen, daß die Lage heute nicht mehr ist wie unter dem Ministerium Briand. Unser Erlebnis hat sich düsterer gefärbt und kann sich morgen noch dichter der Tragoedie nähern. Wir sind in einer höchst gefährlichen Kriegsperiode und fühlen an mancher Stelle eine nicht minder gefährliche Stimmung. Habe ich die Fälle Bolo, Desfoues-Venot, Caillaux erfunden? Sie lagen auf meinem Tisch; und, rund herausgesagt, weil sie da lagen, bin ich geholt worden. Als Franzose und Republikaner fühle ich, mit Recht oder zu Unrecht, in meinem Gewissen mich verpflichtet, reinen Tisch zu machen. Jemanden überzeugen zu wollen, liegt mir fern; ich will nur das Geschwür schnell ausschneiden. Kein Mensch steht mir höher als die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Ueberall soll Licht werden und die Oeffentliche Meinung wiedergefunden. Draußen sagt der Soldat: ‚Mit uns macht man nicht erst so langes Geföh, ehe man uns einbuchtet.‘ Das ist richtig. Man saßt sie, urtheilt sie ab: und Ihr Gedächtniß weiß, wie oft das Parlament, sich selbst zu Ruhm, eingreifen mußte, um einem Haarigen milderen Spruch zu erwirken. Auf der Straße denkt man wie, vom Führer bis zum Gemeinen, im Feld: ‚Während wir uns töten lassen, quengeln die Civillisten über Verfahrensfragen.‘ Das paßt ihnen, natürlich, nicht. Und die Mütter, all unsere Frauen sagen: ‚Die Sünde der Politiker soll bemäntelt werden.‘ Das Interesse Frankreichs und seiner republikanischen Staatsform verbietet, daß noch länger Grund zu solchem Gerede bleibe. Wir wollen nicht Knechte jeder Oeffentlichen Meinung werden. In dieser Sache aber ist das Volksgefühl natürlich und gerecht. Der Glaube, man wolle Politiker um jeden Preis schützen, mußte aufkommen. Wollen wirs? Herr Caillaux ist vielleicht der einzige Mensch, mit dem ich nie Streit

hatte. In meinem vorigen Kabinet war er Finanzminister; nach meinem Rücktritt trafen wir einander oft und plauderten stets in den angenehmsten Formen. In mir ist nicht der kleinste Trieb zu Feindschaft gegen ihn; ich glaube nicht, daß er je Etwas gegen mich gethan hat, und eben so mühte er, noch in heftigster Wuth, über mich und mein Handeln sprechen. Jetzt fordere ich nur, daß er behandelt werde wie jeder andere Bürger. Als Abgeordneter ist er immun. Heße er aber Joseph Bertrand (wie er sich in Italien genannt hat), dann stünde er jetzt vor dem Untersuchungsrichter: als der Intimus von vier Männern, denen nachgewiesen ist, daß sie zum Zweck der Begünstigung Deutschlands Geld erhalten haben. Ich will, daß man ihn behandle wie solchen Bertrand. Nichts weiter. Da er in Italien, nicht etwa nur im Diplomaten Corps, nein, bis in die tiefste Volksschicht eine gefährliche Unruhe bewirkt hat, muß dieses Wirken so hell beleuchtet werden, wie geschähe, wenn er Joseph Bertrand oder sonstwie heße. Die Leute, die in den Tod gehen, und die Civilisten, die hinter der Front arbeiten, müssen Vertrauen zu ihrer Regierung haben. Wir brauchen eine taghelle Politik, einen Zustand, der den Volksgelst vor Vergiftung durch Mißtrauen schützt. Solcher Schutz war nie nöthiger als jetzt. Im Feld ist die Stimmung so gut, wie sie je war; aber unsere Leute blicken oft rückwärts. Einer ist im Feuer, der Andere in Sicherheit; man sieht Günstlinge und Drückeberger. Aus solchem Unblick entsteht Haß, erwächst böse Leidenschaft, die üble Rede verbreitet. Sie haben nicht nur für die Landesvertheidigung, sondern auch für die Wahrung gesunden Volksgelstes zu sorgen. Lassen Sie nirgends Zweifel auskommen! In dieser Stunde muß die Wahrheit, die ganze, ans Licht.“ Nicht eine Stimme sprach noch gegen die Auslieferung des Herrn Caillaux (dem Loblieder deutscher Zeitungen nur Schaden und der mit verwilderndem Ungestüm für die Rückeroberung Elsaß-Lothringens eintritt). Ein paar Tage später fordert Herr Clemenceau die Zählung und Musterung der Mannschafsklasse von 1919. Der Sozialdemokrat Deguise hat ihm zugerufen: „Fünfhunderttausend Franzosen sind schon im Kampf gefallen. Soll dieses Opfer uns zu der Pflicht verdammen, leichten Herzens neue Schaaren ins Feuer zu schicken? Das Auge unzähliger Väter und Mütter blickt flehend auf Sie. Hoch genug ist der Blutstrom geschwollen; nicht von Frankreichs Blut darf er

noch höher schwellen. Was nöthig ist, müssen jetzt die Bundesgenossen liefern.“ Der Ministerpräsident antwortet: „Was nöthwendig ist, lehren, mit zwingender Deutlichkeit, die Thatsachen. Regierung und Kammer stimmen in dem Entschluß überein, den Kampf fortzusetzen. Die dazu unentbehrlichen Mittel erbitte ich von Ihnen. Ich soll nicht den Bauer vom Acker nehmen noch den Hilfsdienstpflichtigen nach vorn schicken. Jrgendwoher aber muß ich die Menschen, die gebraucht werden, doch nehmen. Ich habe an die alten Leute gedacht, denke noch an sie und werde, wenns nöthig wird, wieder dran denken. Auf einer Lüge werden Sie mich nie ertappen. Auch an die Kriegsgefangenen habe ich gedacht; da aber ist die Möglichkeit begrenzt, denn wir haben uns dem Deutschen Reich verpflichtet, Gefangene nur mindestens dreißig Kilometer hinter der Feuerlinie arbeiten zu lassen. Vierzigtausend Hilfsdienstpflichtige, ein knappes Drittel derer, die wir haben, wären für die jetzt nöthige Arbeit, die höchstens zwei Monate dauern wird, brauchbar. Die Bundesgenossen könnten aushelfen und schließlich wäre unser Bauer bereit, für Januar und Februar sich von seiner Scholle zu trennen. (Lärm auf dem äußersten Linkenflügel.) Wenn Sie meinen, die vom Generalissimus geforderte Arbeit solle nicht gemacht werden, kann die Debatte schließen. Ich steige von der Tribüne und meine Regierung ist gewesen. Sehen Sie aber andere Möglichkeit: zeigen Sie mir den Weg dahin! Sehen Sie keine? Dann stehe ich vor Nothwendigkeit und werde nicht wanken. Die Regierung empfindet, wie die Kammer, ihre Verantwortlichkeit. Sie sagen, Frankreich habe genug Blut verloren und seinen neuen Genossen sei noch nicht möglich geworden, ihm zulängliche Hilfe zu leisten. Kann ichs ändern? Ich habe nicht Theorien auszuspinnen, sondern aus Thatsachen die unvermeidlichen Schlüsse zu ziehen. Ich soll warten, bis die Genossen bereit sind? Ich habe keine Zeit, zu warten. Die Russen haben ihre Bündnispflicht abgeschüttelt. Daran bin ich un'chuldig; muß aber die Folgen dieses Abfalles auf mich nehmen. Während deutsche Divisionen, deren Zahl ich hier nicht errechnen will, von Ost auf unsere Front geworfen werden, reiben Sie sich an mir, weil ich noch ein paar Hundert Leute brauche? Wenn wir auf die Hilfe des Landmannes verzichten können, werde ich mich mit Ihnen freuen. Ich bin unter Bauern aufgewachsen und kenne ihre Hingebung, ihren

Muth, ihr großes Herz. In manchem Dorf meiner Wendée sah ich Bauer, denen vier Söhne getödtet waren, die einen Sohn in Gefangenschaft, einen an der Front haben und die, mit Thränen im Auge, mich fragten: „Wird's gut werden, Herr?“ Als ich die Frage bejaht hatte, sprachen sie: „Dann will ich Alles hingeben“. Diesen Menschen thut man Unrecht mit dem Verdacht, sie würden murren, wenn man ihnen sieben oder acht Wochen für unausschiebbare Arbeit abverlangt. Diese vom Großen Hauptquartier geforderte Arbeit unterbleibt oder Sie schaffen mir die dazu taugliche Mannschaft. Hier geht's um Verantwortlichkeit, deren Gewicht Keiner von Ihnen tragen möchte. Hinter der Front sind fünf Viertelmillionen Mobilisirter. Auch sie erfüllen wichtige Pflicht. Wenn sie aber vorgebraucht werden, müssen sie an die Front: und werden nicht zaubern, sich selbst für diesen Dienst anzubieten. Ich habe nichts mehr zu sagen.“ Genosse Lauche: „Wir schicken ganz alte Leute auf die Italerfront: da ist's wohl Zeit, daß auch die Bundesgenossen alle Mittel aufwenden. Die Gleichheit des Opferumfanges muß, endlich, erreicht werden. Wenn wir bewilligen, was Sie fordern, dürfen wir doch wenigstens wohl fragen, wie weit die Verhandlung über den Mannschaftsbeitrag der Bundesgenossen gediehen ist. Nur, wenn wir unzweideutige Antwort erhalten haben, werden wir zustimmen.“ Keine Antwort. 425 Stimmen für, 73 gegen den Regierungsvorschlag.

Am siebenundzwanzigsten Dezember sah die Kammer den Zweikampf Marcel Sembat-Stephen Pichon. Der an Geld und Parisergeist reichste Sozialdemokrat, der Verfasser des Vorkriegsbuches „Krönet einen König oder machet Frieden!“, hehlte seine Sorgen nicht feig. „Wir hatten immer gehört, die Doppelaktion in Ost und West verbürge uns den Sieg. Da die Ostfront nun nicht mehr mitzählt, müssen wir unsere Politik umstellen. Man sagt uns, Rußland werde von Erkausten beherrscht. So stand's noch in dem letzten Artikel, den Herr Clemenceau schrieb, ehe er Ministerpräsident wurde. Weil Einzelne verdächtig schienen, wurde ringsum Alles verdächtig. Ohne Grund. Neben den Erkausten stehen Fanatiker, mit denen man Fühlung erlangen kann. Den Zarenthron umringten Erkauste: und wir waren nicht so heikel, die Verhandlung mit ihnen zu scheuen. Uns wurde ein Rußland gemalt, das uns anbetet und Deutschland verabscheut. Die Wirklichkeit zeigt uns den Muffhif, der von Europa nichts weiß, und das Rußland,

In dem deutschen Wesen tiefe Wurzeln hat und das uns nicht sehnfüchtig die Arme entgegenstreckt. Die Deutschen wußten, daß sich selbst überlassene Rußland werde unfähig zu Pfadfindung sein und ihnen den einträglichen Ruhm gönnen, es auf den Weg zu Industrialisierung zu führen. Herr Helfferich sah in Rußland ein Ausbeutegebiet, eine Kolonie des Deutschen Reiches. Wir sahen nur die Fassade, den Zarismus, und bedauerten, sehr zu Unrecht, daß sie einstürzte. Mit den Sozialisten, hieß es, deren Regierung nicht ernst zu nehmen ist und die den nationalen Krieg durch Klassenkämpfe ersetzen wollen, haben wir nichts zu reden. Deutschland redet mit ihnen; schließt mit ihnen einen Waffenstillstandsvertrag und vereinbart Friedensvorschläge, über die ich, weil sie noch nicht erwogen werden konnten, hier kein Wort sagen will und über die, hoffe ich, auch die Regierung erst sprechen wird, wenn sie mit den Bundesgenossen beraten hat. Rußland ist in zwei Stücke zerbrochen. Außer der petrograder Regierung, mit der wir um keinen Preis brechen dürfen, giebt es den Süden, mit dem wir Verbindung suchen müssen. Lassen Sie Sozialisten hinfahren, Herr Ministerpräsident! Sie können ja immer bestätigen, daß Sie ihnen keinen Auftrag gaben. Pflicht befehlt der Regierung, jeden Franzosen, sei er Katholik oder Sozialist, da zu verwenden, wo er unserer Sache nützen kann. Wollen Sie, daß wir nach Rußland gehen, dann müssen wir uns über das dort zu Besprechende einigen. Wenn wir Ihnen sagen, daß wir nur auf einer internationalen Konferenz mit den Sozialisten wieder in Fühlung kommen können, dann stehen Sie vor einer Frage, der nur Frankreichs Interesse die Antwort finden darf. Wie sähe Europa aus, wenn Deutschland das Russenreich umarmte? Wir müssen, mit jedem erlangbaren Mittel, diese Umarmung zu hindern suchen. Vergessen Sie nicht: Auf uns, die Söhne der Revolution und Vertreter der Demokratie, rechnet man da draußen. Ich beschwöre Sie, ehe es zu spät wird: Hüten Sie sich, dieses Vertrauen zu enttäuschen!

Herr Picton, endlich wieder Herr im Auswärtigen Amt, nimmt erst in der achten Abendstunde das Wort. „In einem Punkt wenigstens kann ich Herrn Sembat beruhigen: ich bin nicht für eine Politiktatholosen Verzichts auf Rußland. Meuterei hat in Petrograd die aus der Revolution geborene Regierung durch eine Gewalt Herrschaft ersetzt, die wir nicht anerkennen, mit der wir nicht in offiziellen Verkehr treten können. Herr Trotskijschicht den seinem

Waterland verbündeten Völkern ermahnen**de** Manifeste; erspart sie aber den Deutschen, mit deren Regierung er in den höflichsten Formen verkehrt. Deutschland will die russische Wehrmacht zerstören, Rußland von seinen Gefährten trennen, es in dauernde Anarchie schleifen, auf hundertachtzig Millionen Russen seine Hand legen, nach dem Erwerb der Industrieanlagen und Eisenbahnen das Land zerschneiden, zerstückeln, zum Ausbeutesfeld erniedern. Der Erfolg dieser Politik soll den für den verbrecherischen Angriff von 1914 Verantwortlichen zunächst ermöglichen, ihre Ostheere auf unsere Front zu werfen, ihre Gefangenen aus Rußland heimzubringen, die Flamme der Revolution zu löschen und die Selbstherrschaft, unter preußischem Schuß, zu erneuen. Undenkbar ist, daß die russische Volksmasse nicht einsteht, mit welcher Gefahr solche Unterwerfung ihm droht; die Haltung und der Erfolg der Maximalisten wird nur Dem erklärlich, der die Herkunft und die Beziehungen ihrer Häupter kennt und den Umfang der deutschen Wühlarbeit im Gedächtniß hat. Unter diesen Umständen dürfen wir nicht die Fühlung mit dem Bundesgenossen von gestern und, ich sage es zuversichtlich, von morgen verlieren; dem gesunden Kern des Russenvolkes, das Ordnung und Disziplin will, müssen wir uns nähern. Das ganze Rußland soll wissen, daß wir uns zwar, in bewußtem Gegensatz zu unseren Feinden, nicht in seine innere Politik einmischen, stets aber zu Wiederaufnahme des Verkehrs bereit sind, den nicht wir unterbrochen haben. Schon der Gedanke an Rumänien verbietet uns die Umkehr von den russischen Ereignissen. Wir haben in Jassy angezeigt, daß die Regierung Rumäniens auf die Erfüllung jeder Pflicht zählen dürfe, die wir auf uns nahmen, als das Königreich in den Krieg eintrat; dieser wiederholten Verpflichtung haben, auf unseren Rath, alle Bundesgenossen sich angeschlossen. Wir wollen zunächst siegen; nur Sieg (darin stimmen die Herren Lloyd George und Clemenceau überein) kann uns gerechten Frieden erkaufen. Nicht Eroberung, Unterdrückung, Herrschaft wollen wir: nur die Macht der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit sichern. Weltab liegt uns der Gedanke, irgendein Volk zu vernichten; auch das nicht, dessen Führer die blutigste aller Tragödien verschuldet haben. Wir fordern: Räumung unseres Bodens, Rückgabe der uns gewaltsam entzogenen Landstücke, also auch Elsaß-Lothringens, billige Tilgung des angerichteten Schadens, Verzicht auf jegliche Knechtung eines Fremdvolk-

tes, Bürgschaft, durch Völkervertrag, für dauernden Frieden. Wir denken genau so wie Präsident Wilson, der am dritten Dezember gesagt hat: 'Unser Krieg wird gewonnen sein, wenn das deutsche Volk uns, durch von ihm beglaubigte Vertreter, anzeigt, daß es zur Tilgung des von seinen Führern angefügten Unrechtes und zu vertraglicher Sicherung gerechten Friedens bereit sei'. Niemals ist uns der Gedanke aufgetaucht, das deutsche Volk auszuroden oder in unseren Reichsverband fremde Völker einzufügen. Deren Selbstbestimmungsrecht achten wir: und diese Achtung jedes Stammesrechtes steht auf einem Ruhmesblatt französischer Geschichte. Der Deutsche Reichstag hat 'Frieden ohne Annexion' gefordert; aber, nach zwei Kanzlerkrisen, noch mit keiner Silbe angedeutet, wie er sich die künftige Erdgestaltung denke. Was wollen sie mit Belgien, Serbien, Nordfrankreich thun? Darüber sagen sie nichts; und ihr Schweigen ist berechtigt. Niemals werden sie freiwillig Elsaß-Lothringen zurückgeben: und aus dieser Weltfrage ragt doch ein Symbol des Rechtes. Seit uns diese Provinzen entzissen wurden, war auf der Erde nie wieder Ruhe. Nicht Frankreichs Selbstsucht verlängert den Krieg; Elsaß-Lothringen ist nicht irgendeine französische Gebietsfrage, sondern ein Problem der Stillheit, ist die Hülse der Kernfrage, ob das Recht oder die Gewalt herrschen solle. Dauernder Völkerfriede wird nur nach der Rückgabe möglich. Die von dem Herrn Trozkij veröffentlichten Abkommen beweisen nirgends, daß wir anderen Kriegsausgang erstreben, als wir öffentlich aussprachen. Die deutschen Schmäher unserer 'Geheimdiplomatie' sind bei schimpflichem Völkerrechtsbruch ertappt worden; haben, hinter dem Rücken der Minister, den Zaren gegen England, Mexiko gegen die Vereinigten Staaten zu hehen, Argentinens Schiffe, unter Mißbrauch einer arglos neutralen Macht, 'spurlos zu versenken' getrachtet. Und diese Gesellschaft glaubt sich zu Beschwerde über unsere Geheimdiplomatie berechtigt! Vor ein paar Tagen sagte Herr Trozkij zu unserem Volkskämmerer Toulens, er werde von den Grundzügen seiner Friedensvorschläge nicht weichen; wenn Deutschland sie ablehnt, können wir gezwungen werden, einen revolutionären Krieg zu führen; die letzte Entscheidung ist der Constituante vorbehalten'. Die, müssen wir, trotz der Drohung von gestern, hoffen, nicht aufgelöst wird, wenn sie sich der Maximalkendiktatur nicht fügt. Deutschland wäre mit seinem Bestand aus der Zeit vor dem Krieg, ohne Wiederaufbau und Scha-

den Serasspflicht, zufrieden und möchte uns auf diese Verhandlungsbasis überreden. Dürfen wir, die heroisch gekämpft und furchtbaren Verlust erlitten haben, ihm dahin folgen? Ist hier Einer, der empfiehlt: er rede! (Beifallsturm; nicht der leiseste Widerspruch.) Jeden unmittelbaren Friedensvorschlag werden wir prüfen; bei indirektem halten wir uns nicht auf. Wir täuschen uns nicht über Deutschlands Absicht: wenn Rußland nicht kapituliert, bricht es die Verhandlung ab. Rußlands Abfall kann es als großen Erfolg buchen. Aber der Krieg geht weiter; und an Rußlands Stelle treten die Vereinigten Staaten mit ihrer materiellen und sittlichen Macht. Fast alle amerikanischen Staaten sind ihnen gesellt. Ein Massenaufstand gegen deutsche Beutegler. Unsere Entschlossenheit muß sich mit Geduld waffnen. Deutschland hat, mit seinen Satelliten, Unmögliches erstrebt; es wollte die Welt besiegen: und wird von der Welt besiegt werden. So groß wie Frankreichs Theil an diesem Sieg wird auch sein Lohn sein: denn es hat, wie Herr Roosevelt neulich sagte, die Weltseele gerettet. Diesem Ziel dient die Arbeit, die wir, unter Ihrer Aufsicht und, wie ich bestimmt hoffe, in voller Eintracht mit Ihnen, fortsetzen werden.“ 384 Stimmen billigen das Ziel und den Weg der Regierung; gegen sie wagt nicht eine Stimme sich hervor; auch Herr Thomas, der Thronfolger, schweigt.

Den Sozialdemokraten genügte aber die Selbstbescheidung noch nicht, in die Clemenceaus Gehlisse genöthigt worden war. Warum, fragte Genosse Renaudel in *L'Humanité*, „hörte Herr Pichon nicht auf Sembats Rath, über das Angebot aus Brest-Litowsk erst nach gründlicher Prüfung zu reden? Wer bestimmte Gebiete fordert, muß, mag er sich noch so eng in den Glauben an sein Recht schränken, auf die Ablehnung seines Verlangens gefaßt sein, wenn die Grundsätze, auf denen er steht, nicht so allgemein als gerecht anerkannt sind, daß der Gegner selbst der Pflicht, sie anzuwenden, nicht ausbleiben kann. Die Rechte der Völker müssen in Klarheit gehoben sein, bevor Verlorenes zurückgefordert wird.“ Der Satz beweist nicht etwa die Bereitschaft der Sozialistenpartei zur Annahme eines Friedens, der den Besitzstand vom Juli 1914 wiederherstellt. (Pichons feierliche Herausforderung hatte nicht einmal die der Internationale verlobten Genossen Longuet und Briçonnet gerufen); beweist nur, daß den Proletariatsführern die Amtsanwort auf die Hauptfragen, Abrüstung, Erdschiedsgericht, Völkerbund, allzu lau scheint. Sie sind in Eintracht

mit den britischen Arbeitern, in deren Namen Herr Henderson, in der londoner Versammlung der Labour Party, drei Forderungen gestellt hat. „So schnell wie möglich eine Vereinbarung, deren Grundsätze das Leben der Demokratien sichern. Grenzverschiebungen dürfen nirgends vom Wunsch nach Annexion und imperialer Dehnung, nirgends von Strategenerwägung bestimmt sein, sondern sind nur da zulässig, wo sie den Völkerfortschritt, der Zivilisation, also dem Erbfrieden dienen. Die Handelspolitik darf nach dem Krieg nicht auf die wirtschaftliche Bedrückung des deutschen Volkes ausgehen.“ Auch in Hendersons Rede waren einzelne Vormänner angeklagt worden, kühl auf den großen Gedanken des Völkerbundes zu blicken. Sir Edward Carson hat geantwortet, er hoffe viel von diesem Bund, der aber auf festem Gebälk erst ruhen werde, „wenn Preußens Militarismus zertrümmer ist und das deutsche Volk nicht länger mit der Mär von der Unüberwindlichkeit seines Heeres gefoppt werden kann.“ In dem neuen Programm der englischen Gewerkschaften wird (III b) die gewaltsame Eingliederung Elsass-Lothringens in das Deutsche Reich „ein politisches Verbrechen“ genannt, „das zur Entwurzelung der Krankheit und zum Wachstum des Militarismus in Europa wesentlich mitgewirkt habe. In herzlichem Gefühl für das Leid der härtesten Druck unterthanen Elsasser und Lothringer und im Einverständnis mit den französischen Sozialisten fordert der Gewerkschaftskongress für Elsass und Lothringer das Recht, in voller Freiheit, unter dem Schutz des Völkerbundes, ihre künftige Staatszugehörigkeit selbst zu bestimmen.“ In diesem Fall, dem ihm nächsten, läßt Herr Clemenceau das Selbstbestimmungsrecht nicht gelten: weil es, sagt er, seit 1871 oft genug schon zu deutlichstem Ausdruck gekommen sei. (Weil, sage ich, durchaus nicht gewiß ist, daß ein in den Vollbesitz bundesstaatlichen Hoheitsrechtes und freier Kulturwege zugelassenes Elsass-Lothringen für die Rückkehr in Frankreichs Schoß, auf deren Pfad neuen Krieges Keim sprößte, stimmen würde.) Premierminister Lloyd George (der für Irland, Egypten, Indien und manche Insel die Verkündung völkischen Selbstbestimmungsrechtes fürchten muß) kann, gerade jetzt, an der pariser Regierungsmittel nicht mäkeln; hat aber zu den Häuptern der Trade-Unions nur gesagt, das Unrecht von 1871 müsse „noch einmal erwogen werden, damit Europa gesunden könne“. Die wichtigsten Fragen beantworteter ebenso wie die Arbeiterpartei. Weder Ver-

nichtung der Feinde noch Eingriff in ihre innerpolitische Ordnung; Abkehr von der Lehre, Verträge seien nur Papier setzen; keine Grenzveränderung ohne freie Zustimmung der davon betroffenen Völker; Schiedsgericht; Völkerbund; Abrüstung. „Jeder Friede, der diesen Bedingungen genügt, wird uns willkommen sein. Unsere Kriegsziele weist weder Imperialistendrang noch Rachsucht, weist nur der Wunsch, dem Menschengeschlecht Freiheit und Frieden zu sichern.“ Der Rundblick lehrt, daß der erste Schreck, den der Italerrückzug und Rußlands Neigung in Sonderfrieden bewirkt hat, überwunden ist; daß im Wesentlichen die Herren Wilson, Lloyd George, Mcquith, Lansdowne, Henderson, Clemenceau, Sonnino einig sind: Alle entschlossen, den Kampf mit dem Auswand aller Volkskräfte zu führen, bis das Ziel erreicht ist, Alle nahen deutschen Massenangriffes gewärtig. Nie, sprach am Neujahrstag der alte Herr Ribot, „niemals war Frankreichs Vertrauen in seine Kraft und in seine Sache, die Sache des Rechtes und der Civilisation, stärker als heute. Die Haltung des Heeres ist bewundernswerth, der Bürger getrost und zu jedem nothwendigen Opfer bereit, der Erfolg unserer neusten Anleihe rühmlich. Aus Vernünftigen mühten Thoren geworden sein, wenn auf so festem Grund gläubiger Hoffnung das Unkraut des Zweifels gedeihen könnte.“ Und des Tigers Auge „steht vor sich schon das Ziel“. Die deutsche Sozialdemokratie, die gegen Annexion, für Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund ist, hat beschlossen, „jedem Mißbrauch des Selbstbestimmungsrechtes, des demokratischen Grundrechtes, zum Zweck verkehrter Annexion mit Entschiedenheit entgegenzutreten“.

Nach Epiphaniaß?

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
 Und wirket schöpferisch jung.
 Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen
 Zu übertreffen strebt.
 Schon glühen uns des Paradieses Weiten
 In überbunter Pracht.

In diesem Paradies goethischer „Weliseele“ will Deutschland nicht, auf beglückten Auen, holden Lichtes sich freuen. Noch nicht. Der Reichstag, der Wortführer deutscher Nation, hat nicht die Pflicht empfunden, zu den Völkern der Erde zu sprechen. „Schweigt er, dann will er Krieg, dessen Dauer kein Sterblicher

heute berechnen kann. Will er Frieden, dann muß sein der Welt hörbares Wort dafür hasten, daß der in Brest-Litowsk ausgerufenen Versöhnungsplan nicht zu Schiebung verfracht, daß die Mehrheit des Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf den Verantwortungsträger stürzen werde, der mit der Totsünde unredlicher Wortgaukelei in solcher Menschheitsstunde auch nur getändelt hätte. "Was aber sah die Woche, die ging, seit ich diese Sätze schrieb? Schmachlawinen wurden auf den Mann gestürzt, der (ich möchte hoffen: mit Recht) verdächtig schien, den ehrlich vernünftigen Frieden, ohne offene oder listige Annexion und Kriegskostenersatz, schließen zu wollen, den drei Kanzler und die Mehrheit des Reichstages als das Ziel ihres Willens gezeigt hatten. Herr von Kühlmann (der, als dem Kanzler Untergebener, für sachlichen Fehl gar nicht verantwortlich wäre) wurde aus hundert üppig gedüngten Meinungsbeeten mit Jauche begossen: der Erste Vertreter des Deutschen Reiches in dem wichtigsten Handel, den dieses Reiches Geschichte sah; wurde des Landesverrathes geziehen und, öffentlich, bedroht, nach Kriegrecht erschossen zu werden, wenn er nicht Kurland und Litauen, Theile von Esth- und Livland nebst einer himmelhohen Tributsumme in die Scheune der Helmath bringe. Jeder kennt Weise und Text; Jeder auch die Verfasser, deren Thorheit oder Selbstsucht von der Urgewalt brausenden Sturmes weggeweht würde, wenn das Volk seines ernstesten Wollens Schläuche entschnürte; wenn es den Leuten, die seine Strafen mit der plakatierten Mahnung besudeln, endlich „aufzuwachen“ (als habe das Volk solcher Leistung, so geduldigen Leidens seit dem Herbst 1914 geschlafen), die dreiftem Frevel gebührende Antwort gäbe. Bis in diesen Tag gehört der Markt den brüllenden Empfehlern deutschen Umvolkes und der allem Wesen der Politikk striusfernen Einfalt, die in den Schandwahn verleitet ward, das Staatsgeschäft sei nur mit dem Knüppel des Räubers oder mit dem Lug abgesetzter Rosttäuscher zu führen. Nicht aus einer Verheißung dieser Schaar ist Wirklichkeit geworden; jede Thatsache, die wir erlebten, erleben, zeugt wider sie und jede künftige wird dem Auge, das lange genug zuschauen kann, wider sie zeugen. Vielleicht dämmert ihr böse Ahnung: und sie rath deshalb jetzt so laut, die Friedensbedingungen („überhaupt den ganzen Kitt“) von den in Heeresführung bewährten Männern, nicht von geschulten Diplomaten, bestimmen zu lassen. Wir dürfen und wollen nicht glauben, daß irgendein deutscher General sich die Bürde

solcher Verhängnißpflicht wünscht oder gar anmaßt. Jeder hat Clausewitz gelesen (der selbst, als er rieth, Bonaparte, nur mit einem Stechbrief ausgestattet, in Wildniß zu schicken, noch klarer als der große Moltke 1866, 67, 71 die Untauglichkeit militarisirter Köpfe zu Staatsmannschaft erwies) und Jedem ist würdige Bescheidung in seine Wissenszone zuzutrauen. In's Hirn der geblendeteten Schaar aber mühte der Hammer, den Bismarck schwang, die Erkenntniß treiben, daß kein anderer Beruf so schlecht zu Erziehung in Staatskunst stimmt wie der militärische. Eines tüchtigen Offiziers Antwort auf Fragen der Politik ist nicht weniger „interessant“ als eines Philologen, Malers, Arztes, Schachspielers, Komponisten von Rang; ist nur nicht so weitab von Zunsibefangenhait. Soll der General den Staatsmann lieben, der, wenn er sein Geschäft meistert, ihm in neunundneunzig von hundert Fällen die Bewährungsmöglichkeit sperrt? Zwischen den Welten des Militarismus und des Civilismus, den er ein nothwendiges Uebel dünkt, war immer Feindschaft, auch wenn sie einander, wie Bismarck und Moltke, achteten; ist steter Kampf. Weh dem Reich, das in dieses Kampfes Entscheidungstunde nicht das Recht, die Macht bürgerlicher Staatsleitung über Zweifelsdunst höbet! An ödem Strand nur könnte es, einsam, herrschen, nur den Frosthauch der Feindschaft athmen und niemals die Anklagen kräften, daß es von Schwerträgern, nur durch Schwerteskraft Mächtigen die Schicksalsfrage beantworten ließ, ob bis an den Ausgang des zweiten Christenjahrtausends ein Reich das andere, ihm unbequeme oder von G. ück reicher begnadete niederzuschlagen müsse, wie Cain den Bruder, auf dessen Erstlingsopfer Gott gnädiger sah; ob Gerichtbarkeit, die längst den Zwist der Einzelnen, der Dörfer, Städte, Provinzen, Bundesstaaten schlichtet, nicht auch für den Rechtsstreit gestitteter Völker erlangbare Wohlthat sei. Raumdehnung, Machitweitung, strategische Sicherung? Spul aus der Nacht vor der Sinisfluth; Begriffe und Vorstellungen, die gestern ehrwürdig thronen und morgen Mumie sein werden. Menschheit, die sich in das Heilandswunder der Auferstehung sehnt, muß in ihres Schoßes Wärme heiligen Willen bis in den Tag der Reife tragen. Schon zuckt sie in Wehen. Deckslein und Eslein umscharren, umlärmen die Krippe. Lächelnd hört sie der Weise. Die Weltseele ist der Geburt neuer Gottheit in Andacht gewiß.



Die bewährte
Drahflampe

Osram

MANOLI



Die
führende
Zigarette



**Emser
Wasser**

Krahe's Heilkuren

buzwecken eine innere unschädliche Desinfektion des Körpers und sind zu empfehlen für alle noch heilbaren Krankheiten, speziell für Lungen- und Magenkrankh., Aerztliche Gutachten, Zeugnisabschriften usw. gratis durch die ärztliche Leitung des Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. M., Börsenplatz 1.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Henri. Loge
Wirks. Heilverf.
Chron. Krankh.

**Diätet.
Kuren**

Zweiganst.
tägl. 6 M.
Prosperu. Broch. 10

*In
allen Größen
erhält man Bestellung*

in der

**Woffits
Zeitung**

Leolin SW 68, Ullsteinverlag



Joseph der Deutsche

Ein Staatsroman von

Adam Müller = Guttenbrunn

Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—

Die geschichtliche Romanreihe, die mit dem „Großen Schwabenzug“ begann und in „Barmherziger Kaiser“ fortgesetzt wurde, kommt mit diesem Bande zu einem vorläufigen Abschlusse. „Joseph der Deutsche“ ist der fesselnde Lebensroman Kaiser Josephs II., dessen ganzes Werk der Staatsreform, Volksbeglückung und Geisterbefreiung galt. Was heute Kriegsschauplatz ist in West und Südost, das ist es zuletzt auch in diesem Buche. Joseph ringt mit der belgischen Frage, um die Walachei und um Serbien. Somit ist dieses Werk nicht allein ein meisterhaft historischer Roman, sondern auch ein lebenswarmes Zeitbuch.

Jeder Band ist ein in sich vollkommen abgeschlossenes Werk

Verlag L. Staackmann, Leipzig / Direkt in den Buchhandlungen

*Ein neuer und neuartiger Beitrag
zur Kriegsliteratur*

Das
**Königliche
Polizei-Präsidium
zu Berlin**

Mit 13 Tiefdruckblättern
nach Landzeichnungen von E. Pickardt und Fritz Wolff

Aus dem Inhalt:

Einleitung. — Die Geschichte des Berliner Polizei-Präsidiums. — Die
Polizei-Präsidenten. — Der Aufgabenkreis des Polizei-Präsidiums. — Der
erste Kriegsmonat. — Die Zentralleitung des Polizei-Präsidiums. — Die
Kriegsarbeit der Schutzmannschaft. — Die Kriminalpolizei während des
Krieges. — Der polizeiliche Nachrichtenverkehr. — Im Polizeigefängnis. —
Der Berliner Straßenverkehr. — Die Tätigkeit der Medizinalpolizei. —
Der Schwindel mit Nahrungsmitteln. — Die Aufsicht über Handel und
Gewerbe. — Das Kriegswachereamt. — Presse und Vereinswesen. — Die
feindlichen Ausländer. — Kinos und Schundliteratur.

Das vornehm und künstlerisch aus-
gestattete Werk kostet gebunden M. 5,—

Es ist das zweite meiner Monographien-Sammlung über

Die innere Front

In Vorbereitung befindet sich:

„Das Kriegsamt“

Vorrätig in allen guten Buchhandlungen

A. JANDORF'S VERLAG * BERLIN SW 61

DIE LEIPZIGER MESSE

wird von allen maßgebenden und kaufkräftigen Einkaufsfirmen des In- und Auslandes regelmäßig besucht. Für die Industrie ist schon wegen der Anwesenheit ihrer Kundschaft die Beschickung der Leipziger Messe unerlässlich

Frühjahrs- = Mustermesse
3.-9. März 1918

Jede Auskunft über Beteiligung, Besuch, Vergünstigungen usw. erteilt das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig